

Kurfürst Carl Theodor – Proteus und Janus

Ein vorzügliches und erkenntnisreiches Symposium in Mannheim



Mit 18 Jahren hat Carl Theodor 1742 als Kurfürst von der Pfalz seine Regierung angetreten, er verschaffte der Pfalz – so die Erinnerung vieler – „ein goldenes Zeitalter“. Sein preußischer Zeitgenosse und „Kollege“ Friedrich II disqualifizierte den Pfälzer als „faulen Kerl“, weil er in seiner Politik zwar brauchbare Ideen, aber keinerlei Konsequenz gezeigt habe. Auch in der folgenden Zeit war das Urteil über Carl Theodor eindeutig negativ, vor allem wegen seiner Maitressenwirtschaft und der „katholischen Klüngelei“.

EIN DENKWÜRDIGES SYMPOSIUM

In der Carl-Theodor-Zeit war Mannheim die privilegierte Residenzstadt, auf den Hof war

alles ausgerichtet, nur die Sommerresidenz Schwetzingen profitierte in ähnlicher Weise. Es war durchaus angebracht, daß Mannheim 1999 – also 200 Jahre nach des Kurfürsten Tod – sich der Persönlichkeit und des Lebenswerks dieses Mannes erinnerte: In einer großartigen Ausstellung im *Reiss-Museum*, aufgewertet durch einen umfassenden, beeindruckenden Katalog. Und es war darüber hinaus höchst verdienstvoll, daß die Mannheimer Gruppe der *Badischen Heimat* – mit Volker Keller und Uwe Schwerdel an der Spitze – zum Ende der Carl-Theodor-Ausstellung ins *Reiss-Museum* einlud, mit folgenden Vorüberlegungen: „Die Ära Carl Theodor, ‚schöne Nymphe‘ oder ‚scheußlicher Fischschwanz‘? Carl Theodor selbst verwendete diese Metapher in einem Brief an Voltaire. Das 18. Jahrhundert sei eine Zeit, die ‚ziemlich den Sirenen gleicht, deren eine Hälfte eine schöne Nymphe, die andere ein scheußlicher Fischschwanz ist.‘ Es stellt sich die Frage, ob der Vergleich nicht auch auf seine Regierungszeit völlig zutreffend ist. – In zahlreichen Veranstaltungen wurde 1999 das Andenken des großen Kurfürsten von der Pfalz zu seinem 200. Geburtstag gefeiert. Nur wenige kritische Stimmen sind noch zu hören zur Regierung dieses Fürsten, wenig wird gesagt über sein Verhältnis zu seinen Untertanen. Man muß nicht die Veranstaltungen zur 48er Revolution und die zum Andenken an den Kurfürsten gegeneinander aufrechnen; aber die Anzahl der letzteren ist auffällig, Mannheim feiert ‚seinen‘ Kurfürsten. Hat Carl Theodor das verdient?“

Volker Keller konnte ein ungewöhnlich zahlreiches Publikum begrüßen. Man wolle

sich in Mannheim die Sympathie für Carl Theodor nicht verprellen lassen, aber doch eine objektive „historische Einordnung“ wieder einmal versuchen, um die Frage zu klären, ob hier nicht zu sehr das Idealbild des Fürsten und seiner Regierungszeit gezeichnet werde; ob hier ein Paradigmenwechsel stattgefunden habe – und wenn ja, warum.

Unter der souveränen Moderation von Uwe Schwerdel trugen dann illustre und kompetente Sachkenner zunächst in kurzen Aussagen und Stellungnahmen ihre Mosaiksteine zu einem recht bunten Meinungsbild zusammen; die verschiedenen Positionen führten anschließend ganz natürlich zur Diskussion der Podiumsteilnehmer untereinander und zu einer offenen Gesprächsrunde mit dem Publikum. Hier der Versuch einer Zusammenfassung:

UNGEHEURES REPRÄSENTATIONSBEDÜRFNIS

Die kritischste Stimme kam vom Leiter des Instituts für Pfälzische Geschichte und Volkskunde Kaiserslautern, Scherer. Er erinnerte an das ungeheure Repräsentationsbedürfnis, dem in Mannheim immerhin 4500 Hofbedienstete entsprachen – und der daraus resultierenden „Außenwirkung“, ein dramatisches Stadt-Land-Gefälle; für Pauker und Trompeter habe der Kurfürst Geld gehabt, die Landwirtschaft habe von seiner Politik nicht profitiert. So sei die Pfalz sogar zum klassischen Auswanderland geworden, weil die ökonomischen Bedingungen zu schlecht gewesen seien. – Dr. Stephan Mörz, Leiter des Stadtarchivs Ludwigs-hafen/Rhein, sekundierte: Der Hof habe bis zu 20% der Staatseinnahme verschlungen, der Vergleich mit Versailles dränge sich auf. Das Steuersystem sei „vollkommen konfus und extrem ungerecht gewesen“, deshalb vor allem für die „einfachen Leute“ so drückend. Der Kurfürst habe zwar vieles aufgegriffen, aber selten durchgegriffen, sei in seiner Politik zwiespältig gewesen wie in seiner Person. – Auch Dr. Ebersold/Buchen sprach von Widersprüchen, die sich nicht „ohne weiteres auflösen lassen“. Besonders richtete er seine Kritik aus an der dubiosen Religiosität Carl Theodors, an seinem Verhältnis zu Ehefrau und Maitressen.

„NUR AUS DER ZEIT HERAUS ZU VERSTEHEN“

Während „das restliche Deutschland“ ein *Goethe*-Jahr feire, kümmere sich Mannheim um eine „lokale Angelegenheit“ wie Carl Theodor, frozelte der Universitätsprofessor Wolfgang von Hippel; man Sorge sich mit dieser „Carl-Theodor-Nostalgie“ um eine historische Identitätsstiftung, die nur mit einer gewissen „Schönung“ erreichbar sei. Man müsse den Kurfürsten sehen als Exponenten und Repräsentanten seiner Zeit und so auch das Zwiespältige seiner Person; im Alltag seiner Politik sei er eingeeignet gewesen in viele Zwänge und Vernetzungen, er sei also nur „aus seiner Zeit“ heraus zu verstehen; schwarz-weiß-Wertung sei nicht angebracht, nur verschiedene Grautöne könnten der „Janus-Gesichtigkeit“ gerecht werden. Der Ausstellung attestierte Prof. von Hippel „ein höchst beachtliches Spektrum“, insgesamt sei aber „zu viel höfischer“ Glanz präsentiert worden; seine praktischen Vorschläge bzgl. Ausstellungsstrategien waren beachtenswert.

MANNHEIM: ZENTRUM VON KULTUR UND WISSENSCHAFT

Kulturpolitik sei nun einmal ein besonders prestigeträchtiges Politikfeld, betonte Dr. Hermann Wiegand, Direktor des Karl-Friedrich-Gymnasiums Mannheim. Und durch Carl Theodor sei Mannheim zu einem Zentrum von Kultur und Wissenschaft geworden. Gewiß sei Carl Theodor ein Proteus gewesen, ein Mensch, der sich häufig wandelt, leicht beeinflussbar, auch opportunistisch – auch ein Janus, doppelgesichtig nach vorn und zurück, in der Jugend schon der Aufklärung zugeneigt, obwohl gläubiger Katholik, im Alter noch immer sehr religiös und jesuitisch, und doch in einer Gedankenwelt ganz im Geiste Voltaires, also ein „Apollo Palatinus“, der an beiden – konträren – Strömungen partizipiert. Voltaire sei wie ein „lebendiger Orden, den sich Carl Theodor anheften kann“. Hermann Wiegand verwies auf die „Mannheimer Schule“, auf die Förderung aller Künste, speziell aber der Sprache, wo er in Mannheim Zukunftsweisendes bewegt habe, z. B. mit der Gründung des Theaters. Carl Theodor verdiene mehr als z. B. Friedrich von Preußen „ein deut-

scher Fürst“ genannt zu werden. Im übrigen finde er, so Dr. Wiegand unter großem Applaus des Publikums, keine Probleme, daß man in Mannheim sowohl Carl Theodor wie Friedrich Hecker, Struve und Bassermann feire.

Dr. Wilhelm Kreutz/Mannheim sprach vom „unerfüllten Traum der Wittelsbacher“, die noch immer keine Krone hatten, obwohl sie einer der ältesten Dynastien des Reiches darstellten. Dennoch sei die Regierungsära Carl Theodors eine „einzigartige Zeit“ gewesen, glücklich, ruhmreich, bedeutsam durch die „kulturelle Zentralität“ Mannheims. Die Klagen

seien deshalb auch groß gewesen, als die Kurpfalz „verhökert“ wurde – an Baden; allerdings sei das Fürstentum finanziell am Ende gewesen, der dynastische Anspruch wertlos, abgewertet, verfallen. – Herzlichen Glückwunsch zu diesem Symposium!

Anschrift des Autors:
Adolf Schmid
Steinhalde 74
79117 Freiburg